175

Wirtschaft und Familie

Wie wir mehr Kinder kriegen: Sechs Ideen gegen den Geburtenrückgang

Die Geburtenraten sind im freien Fall. Nach landläufiger Meinung kann die Politik diesen Trend nicht aufhalten. Demografen sehen das etwas anders.

Simon Schmid
Publiziert: 01.12.2025, 15:57

Schweizer Eltern geben ein Viertel ihres Einkommens für Kinderbetreuung aus – europäischer Negativrekord. Demografen fordern ein radikales Umdenken.
Foto: Getty Images

Jetzt abonnieren und von der Vorlesefunktion profitieren.
Abo abschliessen Login
BotTalk

In Kürze:

- Längere bezahlte Elternzeit und eine Ausweitung der Kinderkrippen-Förderung sind wirksame Massnahmen zur

Geburtenförderung.

- Aber auch der Zugang zu Reproduktionsmedizin und erschwingliche Wohnungen können dazu führen, dass die Kinderzahl steigt.
- Die aktuelle Geburtenziffer ist in der Schweiz unter 1,3 Kinder pro Frau gefallen. Um die Bevölkerungszahl konstant zu halten, wären 2,1 Kinder nötig.

Seit ein paar Jahren findet eine dramatische demografische Veränderung statt – auch in der Schweiz. Die Geburtenraten fallen weltweit in rasantem Tempo. 2024 kamen hierzulande noch knapp 1,3 Kinder pro Frau respektive 1,2 Kinder pro Mann zur Welt.

Viele sind der Ansicht ↗, dass die Politik gegen diese Entwicklung nichts ausrichten könne. Kinder zu bekommen, sei eine private Entscheidung, die der Staat weder beeinflussen könne noch solle. Junge Menschen würden freiwillig auf eine Familie verzichten, weil sie andere Lebensziele hätten. Oder sie hätten zu hohe Ansprüche an Partnerwahl und Kindererziehung.

Dieser Fatalismus ist laut Fachleuten fehl am Platz. Sie nennen mehrere Punkte, an denen die Schweiz ansetzen kann, um Geburten zu fördern.

1

Längere Elternzeit

Ein zentraler Aspekt dabei ist die Gleichstellung. Mütter verdienen nach der Geburt des ersten Kindes weniger als Väter. Das liegt daran, dass sie vielfach ihr Pensum stärker reduzieren. Die Karriere der Väter geniesst oft Vorrang.

Dieses Rollenverständnis stellt Frauen vor ein Dilemma. Als Folge davon zögern viele mit der Familiengründung. «Kinder sind für Frauen ein grösseres finanzielles Risiko als für Männer», sagt die Sozialforscherin Valérie-Anne Ryser vom Zentrum Fors. «Man könnte es verringern, wenn Paare die Kinderbetreuung gleichmässiger aufteilen würden.»
Um die Gleichberechtigung beim Wickeln, Füttern und Herumtragen von Babys zu fördern, tut die Schweiz aber relativ wenig. Die bezahlte Elternzeit ist kurz und äusserst einseitig unter den Geschlechtern verteilt: 14 Wochen für Mütter, 2 Wochen für Väter. Praktisch alle anderen Länder in Europa sind grosszügiger – und räumen besonders den Vätern mehr Zeit ein, um nach der Geburt eines Kindes in die Betreuungsrolle hineinzuwachsen.

Eine umfangreichere Elternzeit ist keine Garantie für viele Geburten. Aber sie könnte laut Valérie-Anne Ryser dazu beitragen, dass Mütter auf dem Arbeitsmarkt weniger Nachteile erfahren. Und das wiederum könnte ihre Lust auf Familie erhöhen. Viele Länder mit höheren Geburtenraten als die Schweiz – wie etwa Norwegen – kennen auch eine längere Elternzeit.

2

Günstige Kinderbetreuung

Laut dem Bundesamt für Statistik ↗ gingen in der Schweiz zuletzt vor allem die dritten Geburten zurück. Nach dem zweiten Kind ist öfter Schluss.

Dafür gibt es diverse Gründe. Der Zugang zu Betreuungsangeboten ist einer davon. «Wenn wir mehr Kinder wollen, müssen wir sicherstellen, dass es genug günstige Kitaplätze gibt», sagt Philippe Wanner, Professor für Demografie an der Universität Genf.
Die Situation ist aber nur halbwegs befriedigend. Es gibt zwar inzwischen viele Kinderkrippen. Doch die Tarife sind hoch: Ein Kind zwei Wochentage in die Kita zu geben, kostet etwa in Zürich rund 1000 Franken pro Monat.

Wie belastend das ist, zeigt ein internationaler Vergleich: In der Schweiz geben Eltern für die externe Betreuung von zwei Kindern im Schnitt ein Viertel ihres Einkommens aus – so viel wie sonst nirgends in Europa.

Der Demograf Hendrik Budliger sieht darin ein Problem. «Angesichts der demografischen Krise, auf die wir zusteuern, ist es für mich ein Rätsel, warum der Staat die Krippenkosten nicht vollständig übernimmt.»

In Deutschland wurde die Kitaförderung in den 2000er-Jahren massiv ausgeweitet. «Zusammen mit dem einkommensabhängigen Elterngeld hat dies zu einer spürbaren Zunahme der Geburten beigetragen», sagt Martin Bujard, Forschungsdirektor am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden. Deutschland verzeichnete während Jahrzehnten mit die tiefesten Geburtenzahlen Europas – seit 2016 liegt es ungefähr im Schnitt.

3

Kindergeld und Steuerrabatt

Bargeld für Babys: Mit Massnahmen wie diesen haben manche Staaten zuletzt versucht, die Geburtenraten zu erhöhen. Experten

zufolge bringt das aber nicht viel. «Einmalzahlungen führen nicht dazu, dass Familien die Kinderplanung grundsätzlich überdenken», sagt Demograf Martin Bujard.

Eine auf Dauer angelegte Entlastung von Familien – etwa über Kindergeld und Steuerabzüge – trägt laut Experten aber doch dazu bei, die finanzielle Sicherheit zu stärken. «Wenn man den sinkenden Geburtentrend umkehren will, dann braucht es einen Strauss von verschiedenen Massnahmen, der den gesamten Familienparcours abdeckt», sagt Forscherin Valérie-Anne Ryser.

Besondere Schwierigkeiten haben Familien etwa bei der Unterkunft. In vielen Städten gibt es wenig 4- und 5-Zimmer-Wohnungen, und diese sind auch teurer als 3-Zimmer-Wohnungen. Die OECD stuft die Wohnungsnot sogar als Faktor ein, der weltweit mit zum Geburtenrückgang beiträgt ↗.

4

Elternschaft während des Studiums

Der Familienparcours sollte – da ist sich die Fachwelt ebenfalls einig – auch wieder früher beginnen. Um 1970 lag das durchschnittliche Alter von Frauen bei der Geburt eines Kindes bei 25 Jahren. Heute liegt es bei 31 Jahren ↗. Mütter in der Schweiz zählen zu den ältesten unter allen Industrieländern ↗.

Der hauptsächliche Grund für die späteren Familiengründungen ist laut dem Sozialforscher Jean-Marie Le Goff von der Universität Lausanne ein ökonomischer: «Die Arbeitswelt erfordert heute längere Ausbildungszeiten. Und nach dem Studium werden ein paar Jahre Arbeitserfahrung als nötig erachtet, um beruflich in eine gefestigte Position vorzustossen.»

Gerade für hoch ausgebildete Frauen sind solche Überlegungen wichtig, weil sie die Geburt eines Kindes als grösseres Karrierehindernis einschätzen. Wer jedoch zu lang mit einer Familiengründung abwartet, riskiert, am Ende aus biologischen Gründen weniger Kinder als geplant zu bekommen.

Andere Länder sind dieses Problem bereits angegangen. In Schweden ist es laut Jean-Marie Le Goff einfacher, Kinder und Studium zu kombinieren – was mit ein Grund für die höhere Geburtenrate im nordischen Land sei.

Der Demograf Hendrik Budliger fordert auch in der Schweiz ein Umdenken. «Man muss die Lebensmodelle neu aufgleisen», sagt er. «Universitäten und Unternehmen sollten es unterstützen, dass junge Menschen auch während des Studiums oder in einem Einsteigerjob das erste Kind bekommen.»

5

Zugang zu Fruchtbarkeitsmedizin

Dieser Aspekt geht in der Debatte oft vergessen. Doch er wird mit dem zunehmenden Alter von Müttern und Vätern immer wichtiger: Fortpflanzungsmedizinische Untersuchungen und Behandlungen – vom Spermiogramm über die Eispende bis zur In-vitro-Befruchtung – können wesentlich dazu beitragen, ob ein Kinderwunsch auch in Erfüllung geht.

In der Schweiz ist der Zugang zur Reproduktionsmedizin aber eingeschränkt. Das beschreibt eine Gruppe von Autorinnen um die Diversitätsforscherin Anna Brzykcy von der Universität St. Gallen in einem Papier ↗, und es zeigt sich in internationalen Vergleichen ↗. Bei einem Index, der Kosten und gesetzliche Rahmenbedingungen gewichtet, schneidet die Schweiz schlecht ab.

Hierzulande kosten drei Runden In-vitro-Befruchtung etwa über die Hälfte eines verfügbaren Jahreseinkommens. In Deutschland ist es dagegen nur halb so viel, und in Frankreich sind diese Behandlungen sogar gratis. «Davon profitieren auch Paare, die Schwierigkeiten haben, ein zweites oder drittes Kind zu bekommen», sagt Anna Brzykcy. «Von ihnen gibt es viele.»

6

Eine nationale Demografiestrategie

Frankreich hat verhältnismässig hohe Geburtenraten. Auch dort sind sie seit den 2010er-Jahren aber gesunken. Vergangenes Jahr kündigte Präsident Emmanuel Macron deshalb eine «demografische Wiederaufrüstung ↗» an.

Solche grossspurigen Ankündigungen passen schlecht zur Schweiz. Aber wenn man etwas erreichen wolle, dann brauche es schon so etwas wie eine Strategie. «Zurzeit hat der Bund nicht einmal die Ambition, das Thema gründlich zu analysieren», sagt Demografieforscher Philippe Wanner.

Wie stark man die Geburtenraten damit erhöhen könnte, wagt keiner der Experten zu beziffern – womöglich um 0,1 bis 0,2 Prozentpunkte, sicher aber nicht so weit, dass die Bevölkerung ganz auf-

hört zu schrumpfen (dafür müsste die Geburtenrate von 1,3 wieder auf 2,1 Kinder pro Frau steigen).

Mit Blick auf die riesigen Herausforderungen, die auf die Schweiz im Zuge der Alterung zukommen, ist laut dem Demografen Martin Bujard aber eines klar: «Jedes Zehntelprozent mehr Geburten macht einen Unterschied.»

NEWSLETTER

Wirtschaft heute
Erhalten Sie die wichtigsten News aus der Wirtschaft sowie die besten Hintergründe und Analysen.
Weitere Newsletter

Einloggen

175 Kommentare